

Augen-Blicke

von Günther Rüdiger

Der Morgen (1829)

Was für ein schöner Abend, wie haben wir gelacht. Sie hatten seinen Vierzigsten gefeiert, hatten gegessen und getrunken. Mohs, der Freund, beim Schein der Kerzen, hatte vorgelesen. Über Philosophie als Wissenschaft, Philosophen zur Wissenschaft, welch Vergnügen, sie dort zu packen, wo sie sich zu weit vorgewagt hatten. Leih-Buchhändler Ackermann hatte Hegels neueste "Encyklopädie" mitgebracht, sie konnten den Wein nicht in den Gläsern halten, vor Lachen. "Das Licht", hatten alle gehöhnt, "das Licht für sich ist kalt, wie hohe Berge und die Luftballonfahrt zeigen". Ja, besaß dann der Alte in Weimar nicht nur ein eigenes Theater, sondern sogar eine eigene Physik?

Heinrich Samuel Schwabe reckt sich im Bett. Noch hat niemand an die Apothekentür geklopft und sie zu öffnen fehlt ihm die Kraft. Lieber denkt er an Hegel, den seltsamen Mann in Berlin, der den Staat liebt und die Planeten. Den Himmel **und** die Erde, alles

beurteilt die Philosophie korrekt, auch Mathematisches. Schwabe, ängstlich und ärgerlich zugleich, versöhnlerisch, doch voller Aufklärung, rebelliert, kann denn das sein? Hat nicht dieser Hegel sich verstiegen, damals am Anfang des Jahrhunderts, die Reihe des Titius abzulehnen aus bloß philosophischen Gründen? Die Planetenbahnen entsprächen der "wahren Ordnung der Natur" und diese hätten schon die Pythagoraer gekannt und mit der Reihe 1, 2, 3, 4, 9, 16, ... ausgedrückt, Also wäre zwischen "der vierten und der fünften Stelle ein großer unbesetzter Abstand vorhanden", sinnlos, dort einen Planeten zu suchen. Dumm nur, dass zu eben dieser Zeit genau in dieser Lücke etwas gefunden wurde, Ceres, ein Planetoid nur, aber immerhin. Schwabe hat kein Verständnis für solche Spielchen. Die Natur ist, wie sie ist, unabhängig von Idealen, man muss unvoreingenommen suchen und das Gefundene vertreten. Freund Harding hatte immer gehofft, dass noch ein weiterer Planet existiere, jenseits des Merkur, näher der Sonne. Da wäre der Hegel schön blamiert mit seiner großmäuligen Zahlenreihe! Schwabe denkt an den von deutschen Kleingeistern albern bekittelten Newton, den ewigen Hader der Intellektuellen, die preußische Staatsgroßherrlichkeit. Preußen kann man nur belächeln im Gartenreich Dessau, dem aufgeklärten Musterländle deutscher Kleinstaatlichkeit, "mit Blumen geschmücktem Kind". Der Mensch im Mittelpunkt der Landschaft, Freund der Natur, frische Jugendlichkeit, Landesverschönerung in Verbindung mit Nützlichem, Dessau, zwischen Weimar und Berlin, an der Schnittstelle starker, also

dogmatischer Ideologien.

Natürlich, den Trans-Merkur müsste man als kleinen kreisrunden, tiefschwarzen wandernden Fleck vor der Sonne suchen, als Fleck zwischen anderen Flecken. Er würde sich anders bewegen als die üblichen Sonnenflecke, die zur Sonne gehören und mit dieser rotieren. Man müsste diese möglichst oft betrachten, mit dem Fernrohr beobachten, die Flecke registrieren, nach einem unter ihnen suchen, der regelmäßig auftritt, sich um ein Weniges von den anderen unterscheidet. Schwabe denkt an den kommenden Tag, die Tüten, die er kleben, die Pflaster, die er machen wird, Extraktionen und Mixturen, das Geschwätz der Kunden, Gejammer der Patienten. Die Apotheke geht gut, ernährt die große Familie, den siechen Bruder, das Dutzend Geschwister. Sie sind, wie er weiß, die einzigen, denen er wirklich helfen kann, denn die Krankheiten kommen von innen, was sollen da Pulver und Pillen. Immer schon hatte er Verwechslungen befürchtet, Vertauschungen von Rezepten oder Verlust von Giften. Stolz ist er nur auf seine Tees, selbst gesammelt und eigenhändig gemischt, die Summe der Erfahrungen seines Lebens. Das botanisierende Umherstreifen im Gartenreich Dessau mit seinen fast unmerklichen Übergängen in die offene Landschaft ist das Sinnliche in seinem Leben. Glück, das ist ihm Beobachten, genaues Hinsehen, Beurteilen, Anwenden aus der Erfahrung gewonnenen und angelesenen Wissens, nicht mühsame Berechnung, langwieriges Argumentieren, schnelles Entscheiden, Ausdauer

gegen Scharfsinn, Hartnäckigkeit gegen vielrednerische Resignation – er weiß, was er kann, kennt sein Maß Talent. Mitreden zu dürfen im Kreis der Forscher, vielleicht gar als Erster in der Heimat, und schriftlich jenseits der Grenzen, in Deutschland, dem großen schönen Land, die enge Provinz zu sprengen, den ungeteilten Himmel zu fühlen, Anschluss zu finden im Großreich der Entdecker. Das wäre eine andere Sache als seine Versuche über den Mond, den Jupiter, die Meteore. Bedeutender könnten die Saturnbeobachtungen sein, hat er doch stets, entgegen der offiziellen Meinung, diesen Planeten etwas außerhalb des Mittelpunkts seiner Ringe gesehen. Schwabe wird unruhig. Zu deutlich steht vor ihm, jetzt jenseits der Lebensmitte, der Weg aus dem kleinbürgerlichen Materialismus zur wirklichen Anerkennung, die ihm wichtig ist, die er braucht. Sich öffentlich machen, zu Wort melden, im Gespräch sein, an Gesprächen teilhaben, auch ohne diese neue Mathematik, die die Astronomie zunehmend beherrscht.

Der Messkunst der Astronomen an den wenigen Sternwarten hat er nichts entgegenzusetzen, da ist er bei jeder Hoffnung, das kann er nicht, wird das Seine nicht sein – eher schon Mond, Planeten und Sonne, Gestalt und Eigenschaft der Himmelskörper. Nicht von ungefähr sind seine beiden Fernrohre, das aus München von Fraunhofer und das große aus Dresden, zum Schauen besonders geeignet. Mit Vorteil hat er letzteres getauscht gegen ein von ihm selbst als Hauptgewinn in einer Lotterie gewonnenes Instrument.

Schwabe weiß wohl, dass die Astronomen die Betrachtung der Oberflächen der Himmelskörper für unsinnig halten und dies auch unmissverständlich verkünden. Natürlich, wie immer, keiner hatte dem Diktat sich gefügt, nicht der Simon in Hainichen und auch der Geiss nicht in Allstedt. Die Natur ist groß, vielgestaltig und unerforscht, was sollen da Einschränkungen und Verbote, kann deren Schicksal nur sein? Höchstens Landstriche sind zu beherrschen, zeitweise und mit viel ganz überflüssigem Aufwand.

Schwabe denkt jetzt an Aufwand. Die Apotheke müsste verkauft werden, zur Finanzierung der ersten Jahre seines "wahren Lebens". Sogar sehr bald, nun ist er 40, nichts wirklich erreicht, Vater, Großvater, und Urgroßvater starben jeweils mit 60. An der Gicht – zwanzig Jahre hat er also noch, aber er müsste bald anfangen. Seine ewige Unentschlossenheit: Zu handeln wäre, sich freizumachen, wann, wenn nicht jetzt? Da aber sind noch die ledigen Schwestern, die seinen Haushalt führen und sich ängstigen vor seiner Entscheidung. Und der kranke Bruder, den nur die Apotheke noch am Leben hält, der mit ihr untergehen wird, und sie, wie es steht, also mit ihm. Seine Gedanken beginnen, wie immer an dieser Stelle, im Kreis sich zu drehen. Verzweifelt zieht er die Nachtmütze vom Kopf, Kundschaft klopft an die Tür, aber zum Aufstehen ist der Zeitpunkt verpasst. Ein Zeichen, fleht er, ich bräuchte ein Zeichen, ein Zeichen möchte alles ändern.

Später Mittag (1843)

Hofrat Schwabe sieht aus dem Fenster. Er sitzt in der Wohnstube am Arbeitstisch und ordnet die Papiere des Jahres, es ist dessen letzter Tag. Draußen im Schnee das geschäftige Treiben der kleinen Residenz, Schlittengeklingel, Händlergeschrei, Besucher eilen zum Schloss. Auch sein Weg, unübersehbar, hatte zum Schloss geführt, mit Notwendigkeit wohl, damals als Humboldt ihn einführte beim Fürsten, und auch später, wieder und wieder, bald täglich. Die Herzogin, welche glückliche Fügung, interessiert sich maßlos für die Natur, ihre Pflanzen, ihre Sterne, Tiere weniger. Endlose Gespräche also über Botanisches und Astronomisches, nachmittags im Garten, abends beim Kerzenschein, wenn Musiker partout nicht zu haben waren. Hofrat Schwabe weiß kenntnisreich und anschaulich zu erzählen. Kein Wunder, spricht er doch nur von Selbstgesehenem und er hat so vieles selbst gesehen. Alle Gewächse kennt er von Angesicht, alle Gestirne, alle Naturerscheinungen, alles, was man betrachten kann. Nordlichter, Höhenrauch, die Ausbreitung der Cholera, Windfahnen, Nebensonnen, Eisblumen, der Hundertjährige Kalender – nichts, dem er nicht seine ungeteilte Aufmerksamkeit entgegengebracht hätte. Das ist jetzt seine eigentliche Philosophie: in Augenschein nehmen, in Augenschein Genommenes ordnen, festhalten und darüber sprechen, häufig darüber sprechen, aber nur darüber. So kann er seinem geselligen rhetorischen Temperament huldigen. Er

irrt sich selten, und das schätzt man im Schloss. Schon sitzt er in der ersten Stadtverordnetenversammlung, wird Erzieher des Erbprinzen und der beiden Prinzessinnen und der Konversator der Frau Herzogin. "Hofrat" heißt er seitdem und hat sein Auskommen.

In den ganz kalten Wochen des Winters allerdings hat er Dispens bei Hofe, denn da plagt ihn fürchterlich die Gicht. Die hatte ihn im 41sten Jahre doch noch befallen, kaum dass der Bruder unter der Erde war und die Apotheke endlich verkauft werden konnte. Gleich hatte er die Zahl der Beobachtungen vervielfacht, täglich bei klarem Wetter sorgfältig die Sonne betrachtet, ihre Fleckigkeit registriert, Pflanzen gesammelt, kurze Berichte geschrieben und die beiden Bände Flora Anhaltina, bei Reimer in Berlin gedruckt. Honorare freilich waren nur spärlich geflossen, meist nur als Freixemplare, die Resonanz auf seine Mitteilungen blieb gering, Sonnenflecken interessierten nicht mehr. Seit ihrer Entdeckung vor mehr als zwei Jahrhunderten durch den unglücklichen jungen Fabricius war wegen ihrer ewigen Unregelmäßigkeit das Interesse an ihnen stetig zurückgegangen. Die Nichtexistenz eines zusätzlichen sonnennahen Planeten war Schwabe nur zu bald offenbar geworden, Trans-Merkur vergessen. Sein spektakulärer Einstieg ins Astronomenleben, die Beobachtungen des ringgeschmückten Saturn, stieß sogar deutlich auf Skepsis. Häufig hatte er im Fernrohr den Saturn nicht genau im Mittelpunkt seiner Ringe gesehen und dieses merkwürdig Ergebnis sogleich

vermeldet. Es hatte Streit gegeben. Ein rotierendes System aus Ringen und dem Planeten *musste* ein- und denselben Mittelpunkt besitzen, Schwabe aber ließ nicht locker, bestritt jetzt die Rotation der Ringe. Vor Jahren schon hatte Herschel diese richtig vermessen – es sah nicht gut aus für Dessau in dieser Sache. Die Hofrätin bringt Tee, Pfefferminz, Kamille und eine Spur vom grünen Chinesischen. Außer gutem Essen gönnt man sich wenig im Hause, schon gar nicht Wein und Bier. Hofrat Schwabe, der gesellige Betrachter, führt seine junge Ehe beglückt und asketisch, das frühere Fräulein Moldenhauer ist von herzlicher Fürsorglichkeit. Er hat sie direkt vom Schloss, als Erzieherin der Prinzessin war sie dem dort täglich verkehrenden Hofrat begegnet, der 52jährig überraschend um ihre Hand anhielt. Ihr Bruder ist ein Freund des Berliner Astronomen Enke der nun in Dessau häufig Quartier nimmt, während umgekehrt längere Besuche das Ehepaar in die preußische Hauptstadt führen. Endlich befreit von jeglicher Haushaltsführung und beflügelt von der neuen Geselligkeit in seiner Umgebung widmet sich Hofrat Schwabe fortan zusätzlich meteorologischen Beobachtungen. Dreimal täglich Barometer, Thermometer, Bewölkung, Windrichtung und allgemeiner Witterungszustand – und am Wochenende der Wetterbericht für das “Herzoglich-Anhalt-Dessauische Wochenblatt”.

Der einsame Grübler am Fenster weiß, dass man im Schloss mit seinem Wirken nicht ganz zufrieden sein kann. Wohl dringt der gute Ruf Dessaus auch durch seine zahlreichen Berichtchen ins

deutsche Reich, aber eine richtige Entdeckung, mit der man fürstlichen Gästen imponieren könnte, wäre schon mehr. Wie sonst sollten die munteren Worte Herzog Leopolds "Na, Schwabe, eine Entdeckung gemacht?" zu verstehen sein – und seit einigem antwortet der Angesprochene nicht mehr nur ausweichend. Noch wagt er kein klares Ja, denn noch braucht er Zeit. Was ihm da vorschwebt ist so verwirrend, so unwahrscheinlich, dass er es selbst kaum glauben kann. Immer hatten die Sonnenflecke als ganz und gar zufällige Erscheinung, bar jeder Regelmäßigkeit, gegolten. Insbesondere die Häufigkeit ihres Auftretens schien keinerlei Gesetzen zu genügen – mal gab es wochenlang viele Flecke, dann wieder ebenso lange gar keine. Wie sollte es auch anders sein, die Flecke waren ja doch wohl Öffnungen in der Sonne, durch die man den darunter liegenden kühlen Kern sehen konnte. Eine Regelmäßigkeit ihres Auftretens wäre völlig ohne Sinn. Welches Zeitmaß, welche Uhr sollte denn dort verborgen sein, welche unbekannte Naturgewalt die Verdunklungen bewirken? Keiner hatte ernsthaft eine etwaige Periode in den Fleckenzahlen gesucht, niemand deren Existenz auch nur vermutet. Aber des Hofrats Zahlen sprachen eine andere Sprache. Seine Vorliebe für Jahresabrechnungen, seine unbeirrbar, unbesiegbare Ausdauer – nicht Messkunst, nicht Genie – begannen der Natur ein wohlbehütetes Gesetz zu entreißen, wohlbehütet durch Unvorstellbarkeit, nicht durch Verstecktsein, viele hätten es finden können. Zu Beginn seiner Aufzeichnungen, 1828, hatte er an jedem Beobachtungstag Flecke gesehen, danach

immer seltener, fünf Jahre später nur noch jeden zweiten Tag und 1837 wieder täglich. Nach weiteren fünf Jahren, jetzt, 1843, waren es wieder nur wenige. Immer hat er alles aufgeschrieben, in jährlichen umfangreichen Beobachtungsbüchern, selbst wenn er nichts gesehen hatte. Das zahlt sich jetzt aus: Sollten denn, kaum wagt er es zu denken, alle zehn Jahre besonders viele Flecke die Sonne verdunkeln? Wirklich gesehen hat er nur ein einziges Maximum, das von 1837, dieses aber deutlich. Vom Maximum 1826 fehlt ihm noch der der Anstieg. Hofrat Schwabe ist ängstlich und sehr vorsichtig, er darf sich nicht irren. Andererseits, es wäre eine Riesensache, ein richtiges Naturgesetz, jedem überprüfbar, keine bloße Ansammlung von Rechnungen, Meinungen und Sprüchen. Mit einem Schlage stünde er, wenn er recht hätte, in der ersten Reihe der Astronomen, er, der Außenseiter ohne eigene Sternwarte, dessen Leben ein Balanceakt. Vergessen die winterlichen Schmerzen, die anzüglichen Bemerkungen der Bürger, die er zu gewinnen gesucht, denen aber interessanter als seine Demonstrationen, die sie beglotzen, seine prekären Finanzen gewesen waren. Hatte er doch ihre Kreise verlassen, die Apotheke als Erwerbsquelle verschmäht, war anders geworden, nur seiner eigenen Stimme gefolgt. Das war schwierig und teuer, hätte ihn Humboldt damals nicht ins Schloss geholt! Hofrat Schwabe hatte es mit dauernder Geschäftigkeit zu danken gewusst.

Es ist doch zu verlockend und probetalber schreibt er: "... dass die Sonnenflecken eine Periode von ungefähr 10 Jahren haben ", aber

stimmt denn das? Ist es nicht noch zu früh, entscheiden nicht erst die nächsten Jahre, muss nicht noch der nächste Anstieg abgewartet werden? Dann wäre er bald 60, im Sterbealter seiner Vorfahren, eben noch gab es Pocken und Cholera in der Stadt. Die Zeit drängt und er weiß längst, wie selten die Natur dem tastenden Verstand sich ergibt, wie häufig Nichts entsteht aus Leben wie seinem. Seine Talente waren immer nur Ausdauer, Ordnungssinn und die Sucht nach Augenschein, Ansehen, Selbersehen. Sollte das gereicht haben, das Wenige im Vergleich zu dem der Denker und Rechner? Was werden sie sagen, die Berufsastronomen und Mathematiker? In Dessau hat Einer eine Uhr gefunden in der Sonne, nicht bloß noch eine neue Periode in den Wanderungen der Himmelskörper, sondern einen Rhythmus in ihnen selbst! Unvorstellbar, hatte doch gerade wieder mal Ritter Dr. Bessel erklärt, dass "die Beschaffenheit ihrer Oberfläche das eigentlich astronomische Interesse nicht berührt".

In Schwabe erwacht die alte Rebellion, da weiß er den richtigen Text. Draußen beginnt die frühe Dämmerung, der letzte Tag des Jahres versinkt mit bleichem Licht. Kaum sind noch Menschen auf der Straße, alles eilt heim, flieht die Nacht, sucht die Wärme. In den gut situierten Häusern werden sie abends beim Punsch sitzen, sich zusammendrängen, aus Furcht auch vor dem Kommenden, Unbekannten. Entschlossen greift der Hofrat zur Feder. Nur wenige Zeilen, für die „Astronomischen Nachrichten“: "Vergleicht man nun die Zahl der Gruppen und der fleckenfreien Tage miteinander,

so findet man, dass die Sonnenflecken eine Periode von ungefähr 10 Jahren hatten ... Die Zukunft muss lehren, ob diese Periode einige Beständigkeit zeigt“.

Am Abend (1870/871)

Ein alter hagerer Mann sucht seine gichtigen Beine am Feuer zu wärmen. Es ist erst September, doch nach einem Gewitter sind die Strassen dick mit Eis bedeckt. Der alte Hofrat blättert in seinem Tagebuch, den Briefen und Papieren, die “das Band verstärken, das noch ans Leben bindet“. Schon ist es das einzige Band, denn die Astronomie und alle anderen Aktivitäten hat er aufgeben müssen – nicht der Augen wegen, denn noch kann er “bei Tages- und bei Lampenlicht die kleinste Schrift ohne Brille lesen“ – sondern der Beine, seiner “Hinfälligkeit“. Seit einigem kann er das Dachobservatorium nicht mehr ersteigen, die ihn das lange halbe Leben begleitende Krankheit feiert ihren späten Sieg.

Trotzdem, Schwabe, jetzt 80, ist noch immer hellwach. Einen merkwürdigen Bund fürs Leben waren sie eingegangen, der Hofrat und seine Podagra. Im Winter zwang es ihn nieder, aber jedes Frühjahr erhob er sich, “nach jedem Anfall wie neu geboren“, mit unerschütterlicher Tatkraft und voller neuer Pläne. Das war sein Rhythmus und der hielt, hielt bis ins allerhöchste Alter. Dann

freilich, anstatt wie erhofft nachzulassen, wirft ihn die Krankheit immer länger aufs Lager, seine große Stärke, die Regelmäßigkeit der Beobachtungen, leidet, die Korrespondenz wird sporadisch. Einsamkeit legt sich ums Haus, die Frau ist ihm bald wieder gestorben, im Schloss spricht man nicht mehr von der Sonne, dem Wetter und den Blumen, denn das geteilte Herzogtum ist wiedervereinigt, die Reichsgründung steht ins Haus, deutsche Aufklärung vergeht in deutscher Nation. Rudolf Wolf, sein ferner aufrichtiger Kollege und Briefpartner hat ihn nicht besucht, damals nicht, 1852, als er an Dessau vorüberfuhr, und auch später nicht. Wolf hatte die gute Idee, die alten, an den Sternwarten aufbewahrten, bis ins 17. Jahrhundert reichenden Fleckenbeobachtungen zu sammeln und zu sichten. Ein Riesenwerk, das Zusammensuchen und Ordnen, aber so fand sich, "dass in einem Jahrhundert gerade neun Perioden ablaufen" und "dass die sämtlichen bekannt gewordenen Beobachtungen sich ganz gut in die seit Entdeckung der Sonnenflecken abgelaufenen 22 Perioden einreihen". Des alten Hofrates Erinnerungen an diese Zeit sind zwiespältig. Natürlich hatte es gut getan, nach den vielen Jahren des Verschwiegenwerdens, der Ignoranz und Besserwisserei die vielfältigen Wolfschen Schriften und Äußerungen über *sein* Thema zu lesen, zu sehen, dass er, Schwabe, Recht gehabt hatte. Aber trotz aller Wolfschen Aufrichtigkeit: Wanderte nicht schon der Lorbeer des Siegers unaufhaltsam von Dessau nach Zürich?

Schon sind seine Kämpfe allseits vergessen, keiner kennt mehr die

alten Auseinandersetzungen, erinnert sich der Niederlagen und Siege. Wieder sind die neuen Generationen ineinander verkrallt, verstrickt in alltäglichem Streit, nehmen die Alten als blind und taub, ohne zu fragen, wie sie so geworden sind. Dabei hat der alte Hofrat noch Glück gehabt. Den von ihm gefundenen Fleckenzklus gibt es wirklich, die Entdeckung war echt, obwohl man sich darunter hat nichts Rechtes vorstellen können. Einer seiner Nachfolger, der ebenso findige wie tragische Carrington, bricht bei der Niederschrift seiner auf Schwabe beruhenden Untersuchungen gar in den Schreckensruf aus: "Was ist denn das, die Sonne?"

Erst sehr viel später wird man wissen, was die kleine Schar der frühen Beobachter eigentlich gesehen hat. Wohl gab es schon Hinweise zur wahren Natur des Phänomens, aber zum wirklichen Verstehen war es noch ein weiter Weg. So hatten Anfang der fünfziger Jahre statistische Untersuchungen der Missweisung der Kompassnadel einen ebenfalls zehnjährigen Rhythmus ergeben, der parallel den Schwabeschen Fleckenzahlen lief. Plötzlich war dessen Name in aller Munde. Sollte es denn so etwas geben, eine magnetische Kopplung zwischen zwei Himmelskörpern, Sonne und Erde? Die bisher beinahe unbeachteten Dessauer Zahlen machten Furore. Humboldt brachte sie mit den neuesten Werten bis 1850 im dritten Band seines "Kosmos". Sie enthielten jetzt auch den erwarteten Anstieg von 1848; das war der Durchbruch, der Sechzigjährige hatte es, nach allem, geschafft.

Im ersten Jahr seiner Witwerschaft hat er einen Mondregenbogen und die große Menagerie von Renz gesehen; und es ist Besuch aus England gekommen: Carrington, Mitglied der Königlichen Gesellschaft, ein neuer Sonnenbeobachter. Er spricht kein Deutsch, Hofrat Schwabe kein Englisch, ein Dessauer Gymnasialdirektor besorgt die Übersetzung. Wahrscheinlich hat Carrington nur nachsehen sollen, ob Schwabe bei den Beobachtungen auf dem Dach seines Hauses wirklich ein Fernrohr benutzte. Im folgenden Jahr, 1857, lässt die Gesellschaft Carrington ihre begehrte Goldene Medaille nach Dessau bringen – und nahm den Sternwartendirektor Wolf gleich als Mitglied. Zehn Jahre später verlangten sie seine Tagebücher und er hat sie ihnen gegeben, 39 Bände mit je Hunderten von Seiten voller Zeichnungen.

Seine Zeit ist abgelaufen, niemand weiß es besser als er. Der Vorrat an Übermut und Selbstvertrauen, Grundlagen der wissenschaftlichen Arbeit und von der Natur fast täglich zerstört, ist aufgebraucht. Noch verfolgt der alte Hofrat die Berichte der anderen, aber zu Eigenem kann es nicht mehr kommen. Viele seiner Versuche sind ins Leere gegangen, Erfolg ist launisch, braucht glückliche Umstände. Der Saturn befindet sich doch im Mittelpunkt seiner Ringe, das Wetter, seine größte Enttäuschung, ist vom Fleckenrhythmus der Sonne gar nicht abhängig, der von ihm gegründete Naturhistorische Verein lässt ihn zwar porträtieren, wird aber mit ihm sterben. Alle astronomischen Geräte und Mikroskope hat er seinem alten Dessauer Gymnasium

für später vermacht, keinem sonst könnte er sie geben, hatet sie alle überlebt. Gelegentlich noch schreibt er an Wolf, über die Krankheit und die Sonne, beides miteinander vermengt.

Seine Instrumente, die Karten und Bücher, beginnen ihn zunehmend zu schmerzen, täglich etwas mehr – während die Gicht, je weniger er arbeitet, ihn langsam entlässt. Wenn er sich recht erinnert, der alte Hofrat, waren die Schmerzen mit den Fernrohren gekommen, damals vor so vielen Jahren. Sie müssen weg, denkt er plötzlich, sie müssen weg, ohne sie wird es besser mit den Beinen. Morgen, schon morgen, geb ich sie fort....Der alte Hofrat fröstelt, das Feuer verglimmt. Eine dieser kalten endlosen Nächte, Folter der Kranken, beginnt. Er ist am Ende mit sich, nicht aber müde. Er wird nicht schlafen können wegen der Schmerzen und der Erinnerungen. Nichts wird mehr kommen; was zu sehen war, hat er gesehen, genau das. Ja, er hat entdecken wollen, und zwar ohne jede Spekulation, und es ist ihm sogar gelungen, aber er weiß auch, wie selten das ist. Den Hegel und seine Leute hat er nicht beeindrucken, gar aufhalten können – nichts steht fest über die Wege zur Erkenntnis, die vielen Arten zu denken. Aber **erzwingen**, eine Wahrheit zu finden, so grübelt der Alte, erzwingen kann man's wohl nicht.